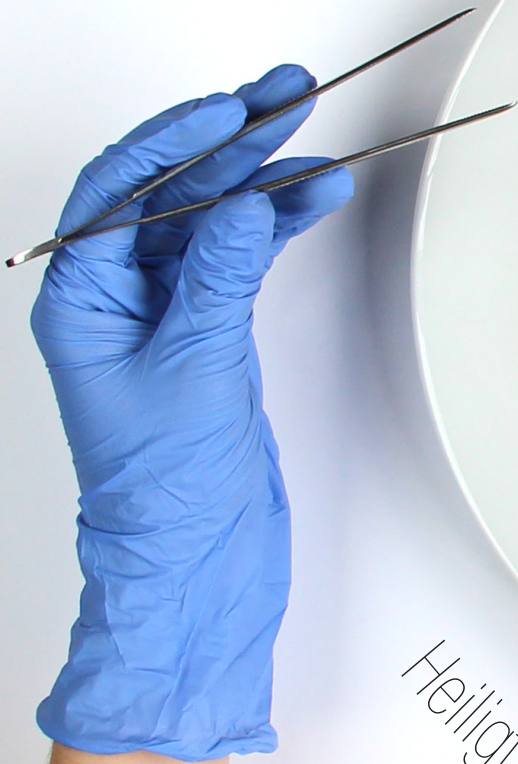


DER ZINER

Was steht hinter Medi?

September 2020 N° 15

Missbrauch in der Medizin



Heiligt der Zweck die Mittel?

Vor dem Blinzeln die Welt verändern

Ein Plädoyer dafür, dass du einem Fachverein beitreten solltest

Der erste Studientag: Da waren Gesichter, von denen ich schwören könnte, sie – bis auf diesen ersten Tag – nie wieder gesehen zu haben. Gesichter, die uns im Laufe der Jahre verlassen sollten, für ein Studium der Kunstgeschichte in Berlin oder für was auch immer. Gesichter, die zu FreundInnen werden sollten. Und da war das Skelett, das irgendjemand neben der Tür so positioniert hatte, so, dass es aussah, als vergrabe es verzweifelt den Kopf in den Händen. Ich mochte dieses Skelett. Irgendwie sinnbildlich.

Manchmal fühlte ich mich wie dieses Skelett: Wenn ich im Winter des berüchtigten „verdammst harten“ (Zitat Ullrich!) zweiten Studienjahrs wiederholt um halb elf Uhr abends aus dem Careum in das eisige Schneegestöber der realen Welt heraustrat. Wenn ich meinen Kopf für den zweiten Fünf-Minuten-Powernap des Vormittags auf die kalte Tischplatte legte. Wenn ich am Kaffeeautomaten den zehnten Kaffee des Tages holte (das war und blieb, zugegebenermassen, ein trauriger Rekord).

Jetzt, ein gefühltes Blinzeln später, beginne ich mein letztes Studienjahr mit einem rührselig verklärten „Hach-was-ist-die-Zeit-verflogen!“-Gefühl (bedeutet das, dass ich alt

bin?). Erste Mitstudierende sind verlobt und haben Kinder (was bedeutet, dass ich alt bin); erste Mitstudierende bringen gar Guacamole und Weisswein mit zu Partys (sehr alt)...

... und das Skelett ist einer Person aus Fleisch und Blut gewichen, genauer: einem Chefarzt der Inneren Medizin eines A-Spitals, der am Ende einer Unterassistentenrotation zu mir sagt: „Wissen Sie, dieses ganze medizinische Know-how lernen Sie entweder bei uns, oder Sie schlagen es rasch nach. Wichtig ist, dass Sie mit Menschen umgehen können!“ Er musste den Satz für mich wiederholen. Nicht, weil ich ihn nicht verstanden hätte, sondern weil er nach all den Jahren, so unerwartet unspektakulär, doch noch fiel.

Das Idealbild der Medizin war und ist das eines humanistischen Universalgenies. Dies ist nicht per se falsch, im Gegenteil – doch die Selbsterkennung zum Halbgott in Weiss mit anschließender Selbstbeweihräucherung und -kasteiung einerseits und ein fanatisches Sich-Verlieren in Parametern, (Labor-)Werten oder Arbeitsprozessen andererseits liegen gefährlich nahe. Als hätte jemand das Wasser des Lebens direkt neben Strychnin gestellt.

Es ist zu hoffen, dass die Grundmotivation eines guten Medizinstudierenden, sei er interessiert am Detail (zukünftige ForscherInnen) oder den grösseren Zusammenhängen (zukünftige KlinikerInnen), doch eines ist: ein altruistisches Interesse an der Gesundheit des Einzelnen und damit der Gesellschaft als Ganzes. Die Entscheidung zum teilweise selbstlosen Einsatz zum Wohle anderer. Alles Werte, die nur zu leicht am Skelett neben dem Eingang hängenbleiben oder in den Wälzern des Careums verlorengehen. Und irgendwie blinzelt man dann, und schon ist das Studium auch schon vorbei.

Verführerisch ist der Gedanke, jetzt erst einmal die Ausbildung zu beenden und später schon mal eines Tages dann ... und *zack*, geblinzelt, die Pension steht an. Der erste Schritt des Engagements ist und bleibt „verdammst hart“ (Falschzitat Ullrich!), immer mit Aufwand verbunden – und die Ausbildung in der Medizin ist ohnehin nie fertig. Sorry.

Dabei zeigte sich besonders während der Coronakrise, welchen Einfluss bereits Medizinstudierende auf gesellschaftlicher oder politischer Ebene haben können – und, als zukünftige Stützen des Gesundheitssystems, haben müssen! Denn wer, wenn nicht

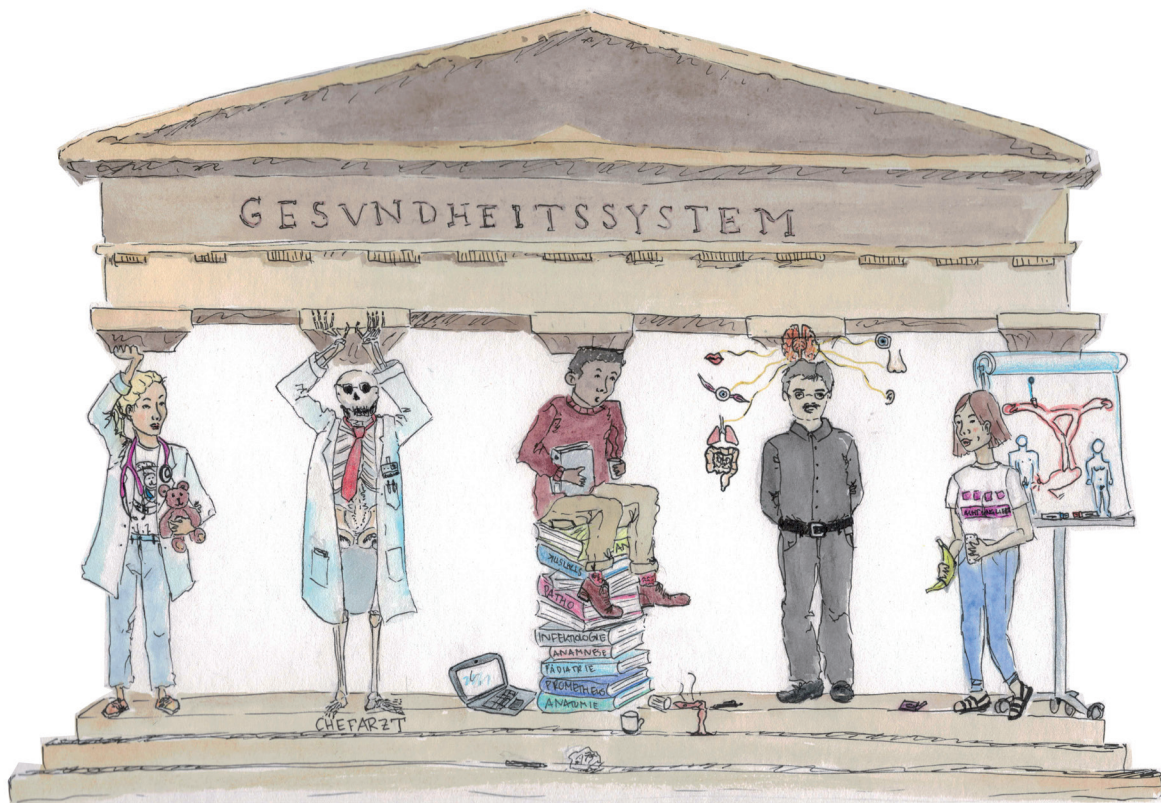


Illustration: Catrina Pedrett

wir, kann und muss zur globalen Gesundheit beitragen? Ein Einsatz in dieser Hinsicht verlangt neben einer naturwissenschaftlichen Ausbildung eine menschliche Reifung, eine Selbstschulung, eben, Engagement. Er erfordert, dass wir uns dem Ideal des Universalgenies annähern.

Es muss kein medizinischer Fachverein sein. Aber es kann: Die swimsa bietet über assoziierte Mitglieder einen Reigen an Möglichkeiten zur Veränderung kleiner Welten. Letztlich ist die Entscheidung zwischen Achtung Liebe oder Teddybär Spital egal; es geht um den Grundsatzentscheid, effektiv etwas zum Besseren verändern zu wollen. Nicht zuletzt ist es das mit solchen Einsätzen verbundene Training von Soft Skills, die später einen guten Arzt ausmachen. Sie werden hartnäckig verlacht, diese Soft Skills. Trotzdem erhält man 80% der Informationen über die PatientInnen durch eine gute Anamnese auf einer funktionierenden Vertrauensbasis. Team-Leading und organisatorische Skills, Management-Erfahrung, Durchsetzungsvermögen – alles Eigenschaften, die spätestens ab Stufe Oberarzt hochrelevant werden. Bei der Freiwilligenarbeit können sie en passant, gratis und in einem geschützten Rahmen erlernt werden.

Mit ausserordentlichen Fähigkeiten im Bereich Auftreten und Präsentieren wird man Präsident der Vereinigten Staaten; mit guten Fähigkeiten im Bereich Schreiben immerhin Gastautor beim Ziner – und irgendwie verblasst die Relevanz der auswendig gewussten x-ten Differenzialdiagnose der Pankreatitis vor diesem Hintergrund dann doch ein wenig (sind wir ehrlich, „I GET SMASHED“ ist ein so lustiges wie unhilfreiches Akronym).

Wir sind Studierende und haben die grossen Würfe noch vor uns – unser Engagement muss keine weltbewegenden Veränderungen zum Ziel haben. Aber sogar dies ist möglich. Die IFMSA, die „International Federation of Medical Students' Associations“ ist mit über einer Million Mitglieder eine der grössten Studierendenorganisationen der Welt. Dementsprechend Gewicht haben ihre Meinung und ihre Initiativen. Auch dort ist es möglich, über unterschiedliche Wege in unterschiedlichen Bereichen aktiv zu werden.

Die gesundheitlichen Folgen des Klimawandels; Folgen einer zunehmenden Repression gegen LGBTQIA*-Personen im Rahmen des globalen Rechtsrutsches der Regierungen; psychische und physische Folgen

von Krieg, Verfolgung und Terror; Missstände im Gesundheitssystem, die so stark wuchern können, dass Whistleblowing überhaupt vorkommen kann und dann noch bestraft wird ... – das sind unsere Probleme, an deren Lösung wir mitwirken müssen. Jetzt, im Studium, später.

Viele Strukturen sind bereits vorhanden. Was es braucht, sind Menschen, die sie vorantreiben. Im Grossen wie im Kleinen. Dafür ist es selten zu spät, aber niemals zu früh. Auch und gerade wenn sich jetzt die (hoffentlich!) einmalige Chance bietet, das Momentum aus der Coronakrise mitzunehmen. Die Tatsache, dass das Studium, wie so vieles im Nachhinein, in einem gefühlten Blinzeln vorüberzieht, ist nicht veränderbar. Das, was dazwischen geschieht, was bleibt, und was daraus entsteht – das zu beeinflussen, ist dagegen die Aufgabe jedes und jeder einzelnen von uns.